

Teilhabe ist Kopfsache

Der Evangelist Markus erzählt von fünf Männern auf der Suche nach Jesus. Einer von ihnen ist körperlich eingeschränkt, er ist vielleicht halbseitig gelähmt. Die vier anderen tragen ihn auf einem Bett in der Stadt Kapernaum zum Haus, in dem Jesus den Menschen gerade Rede und Antwort steht über sich und seine Botschaft. Die Menschen drängen zu ihm, das Haus ist überfüllt, auch vor dem Haus ist kein Durchkommen mehr. Eine geschlossene Gesellschaft für die Fünf, wie eine Wand steht die Menge zwischen ihnen und Jesus.

Aber sie finden sich nicht damit ab. Es ist ihnen zu wichtig, als dass sie jetzt umdrehen und den Platz einnehmen, der ihnen übrigbleibt: am Rande, abseits des Geschehens. Sie lassen sich etwas einfallen, sie steigen den anderen aufs Dach. Und nicht nur das, sie decken das Dach ab und lassen den einen auf dem Bett zu Jesus hinunter.

Jemandem aufs Dach steigen meint ja umgangssprachlich: Du sagst ihm deine Meinung und das mit Nachdruck. Die Fünf werden in ihrer Aktion nachdrücklich, sie geben den Menschen im Haus zu verstehen: Auch wenn euer Haus voll ist, ihr da unten seid nicht vollständig, es fehlen welche. Und dann machen sie den Weg frei für die Menschen im Haus, plötzlich haben sie Anteil an der solidarischen Gemeinschaft der fünf Männer, jetzt werden sie Zeuge von Jesu Reaktion und des Wunders, das nun folgt. Doch erst mal müssen sie aufschauen zu denen, die in ihrer Runde fehlen. Es sind die, die eingeschränkt sind, und ihre pflegenden Begleiter.

Zuerst Mensch

Bis jetzt hat noch niemand gesprochen in der Geschichte. Markus erzählt, dass Jesus den Glauben der Fünf sieht, er sieht die Vier da oben in der Dachöffnung und wendet sich dem Mann auf dem Bett direkt vor ihm zu: „Kind, deine Sünden sind dir vergeben.“ Damit rückt Jesus einiges zurecht. Er schaut hinter die Sachbeschädigung, er sieht mehr als Menschen, die sich rücksichtslos in den Vordergrund drängen. Er sieht die kreative Beharrlichkeit der Fünf, die sich aus ihrem Glauben speist. Ihr Glaube an ihn, ihr rückhaltloses Vertrauen auf ihn und auf Gestaltungsspielräume, die sich ergreifen lassen.

„Mein Kind“, spricht Jesus den Mann an – das ist die Anrede, die er sonst nur für seine Jünger verwendet. Und schaut zuerst ins Herz, er vergibt ihm seine Sünden. Er richtet ihn wieder neu aus auf Gott, indem er wegnimmt, was trennend zwischen ihnen steht. Damit rückt er unsere Vorstellung zurecht, nicht die offensichtliche Behinderung ist das Erste, zuerst steht bei jedem Menschen die Beziehung zu Gott. Hier sind wir alle pflegebedürftig, hier sind wir alle angewiesen auf Gott, der wegwischt und aufputzt, was uns von ihm trennt. Erst dann wendet sich Jesus der Behinderung zu und heilt auch hier.

Die Fünf bewegen viel: Sie bringen Menschen zusammen, deren Lebenswelten vorher getrennt waren. Sie stellen Machtverhältnisse auf den Kopf, plötzlich schauen Menschen zu jemandem auf, der sonst immer nur die Perspektive von unten hat. Die Fünf wagen viel, sie gehen ungewöhnliche, verbotene Wege. Und Gott steht hinter ihnen. So werden sie zur Inspiration für ihre Mitmenschen – damals wie heute.

Pfarrerin Katrin Zürn-Steffens

Leitung Stiftungsmanagement Theologie und Ethik